

EBERHARD RÖHM und JÖRG THIERFELDER: **Juden – Christen – Deutsche 1993–1945**. Band 1–3. Calwer Verlag Stuttgart 1990–1995. Band 1: 452 Seiten DM 34,-; Band 2/I: 457 Seiten DM 34,-; Band 2/II: 353 Seiten DM 32,-; Band 3/I: 451 Seiten DM 34,-; Band 3/II: 400 Seiten DM 34,-. Alle Bände mit zahlreichen Abbildungen

Mühsam hatten sie sich einander nach jahrhundertelanger Feindschaft angenähert, blutig wurden sie in der NS-Zeit wieder getrennt, und noch heute sind für viele die Zusammenhänge wie die historische Zusammengehörigkeit von Juden und Christen in Deutschland unklar und von Vorurteilen und Unwissenheit verstellt. Dringend notwendige Aufklärung bietet die nun vollständig vorliegende Gesamtdarstellung der Geschichte von Juden und Christen in der NS-Zeit. Auf breiter Quellenbasis und vielfach aus bislang unbekanntem Material schöpfend entwickeln die beiden renommierten Autoren in den fünf Bänden die Phasen der Trennung, von der Ausgrenzung (1933–1935; Bd. 1) über die Entrechtung (1935–1938; Band 2/I und 2/II) bis zum unwiderbringlichen Ende für die aus der Zugehörigkeit Ausgestoßenen (1938–1941; Bd. 3/I und Bd. 3/II). Ein ausführlicher Vorspann beschreibt vorweg die *Wurzeln des Unheils* vom Ursprung der christlichen Judenfeindschaft, über die bürgerlichen Ressentiments gegenüber der Emanzipation bis hin zum Rassenantisemitismus der NSDAP.

Im Mittelpunkt der eingängig geschriebenen Gesamtdarstellung im Taschenbuchformat steht das weithin noch unerforschte Schicksal der rund 100 000 «nichtarischen Protestanten und Katholiken», die erst die Nürnberger «Blutschutzgesetze» der Nazis zu «Juden» machten. Sorgfältig recherchierte Einzelschicksale machen den Alltag der «Judenchristen» deutlich und veranschaulichen die subjektive Seite der rassistischen Gesetze, Anordnungen und Maßnahmen des NS-Staats. Diese Beispiele fächern aber auch auf, welche Möglichkeiten es gab, sich den Entrechteten und Ausgegrenzten gegenüber zu verhalten. Nur beschämend wenige Christen beharrten auf ihrem gut-nachbarschaftlichen Verhältnis zu den Juden. Noch weniger übten aktive Solidarität. Aber die wenigen Beispiele zeigen, über den individuellen Mut und den aufrechten Gang des einzelnen hinaus, daß solche Formen der Solidarität möglich waren, wenn auch sicher nicht einfach und nahezu immer mit persönlichen Nachteilen und Gefahren verbunden.

Von ihren Kirchenleitungen wurden die Aufrechten allein gelassen. Den württembergischen Pfarrer Hermann Unfried, der die Übergriffe der Nazis auf die jüdische Gemeinde in Niederstetten schon im Frühjahr 1933 klar von der Kanzel aus verurteilte, trieb das Schweigen seines Landesbischofs ein Jahr später in den Freitod. Das mutige Engagement des Stettiner Pfarrers und überzeugten Pazifisten Dr. Hermann Stöhr, der den April-Boycott jüdischer Geschäfte und Praxen öffentlich verurteilen wollte, fand keine Unterstützung. Es wurde vielmehr vom Berliner Oberkirchenrat als «religiöse Pathologie» abgetan. So lautet das Fazit der Autoren: *Der Protest gegen den offenen Rechtsbruch wie die Solidarität mit den Opfern blieb lange Zeit nur die Sache einzelner.*

Statt nach Dietrich Bonhoeffers Forderungen *nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selber in die Speichen zu fallen*, sonderten die Kirchenleitungen selbst, in traditioneller Judenfeindschaft befangen und blind vor nationalen Aufbruchgefühlen, die Judenchristen aus ihren Reihen aus. Unter den kirchlichen «Arierparagraphen» fiel beispielsweise auch Friedrich Forell. Seiner Abstammung wegen als kirchlicher Beamter beurlaubt, wurde er Pfarrer der Schwedischen Israelmission in Wien. Auf Umwegen gelangte er schließlich in die Vereinigten Staaten, wo er als Begründer des Notkomitees für den Deutschen Protestantismus vielen judenchristlichen Emigranten den Weg ebnete. In Deutschland erkannte dagegen anfangs nicht mal der Pfarrernotbund, wie dringend notwendige materielle Hilfe für die verfolgten nichtarischen Christen war. Bis 1938 sollte es dauern, daß der Plan der unermüdlich mahnenden und vorantreibenden Marga Meusel wenigstens in Ansätzen verwirklicht und mit dem «Büro Grüber» eine zentrale Hilfsstelle für «nichtarische Christen» realisiert wurde. Doch gegen die rasant zunehmende Ausgrenzung der Juden aus dem «christlichen» Alltag und die schließlich durchgeführten Deportationen war auch sie letztlich machtlos. Im Dezember 1940 kam Heinrich Grüber schließlich selbst nach Sachsenhausen.

Viele Einzelbeispiele belegen die Bedeutung des «Büro Grüber» sowie die Arbeit der Flüchtlingshilfe des Weltkirchenrates. Überhaupt sind es die Einzelbeispiele, die die Darstellung so lesbar und anschaulich machen. Viele faksimilierte Schriftstücke und Abbildungen ergänzen sie und ermöglichen dem Leser einen ebenso unmittelbaren wie erschreckenden Eindruck von dem unmenschlichen Zeitgeist der NS-Zeit, dem auch die Kirchen erlagen.

Benigna Schönhagen